**Morgen-Ausgabe.**

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

**Der Abonnements-Preis**
beträgt incl. Donnerstags-Beilage „Ulk“ und „Sonntagsblatt“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf., durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pr. Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. („Berliner Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filial. Louisenstadt: Prinzenstr. 35, angenommen.

# Berliner Tageblatt.

**Nr. 501.** **Berlin, Sonntag, den 26. Oktober 1879.** **VIII. Jahrgang.**

## Zwei-Monats-Abonnements für November und December

auf das täglich zweimal, in einer Morgen- und Abend-Ausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt“** nebst dessen Gratis-Beilagen: Belletristische Wochenschrift **„Berliner Sonntags-Blatt“** und illustrirtes Witzblatt **„Ulk“**, zum Preise von **Mark 3. 50 Pfg.** (für alle drei Blätter zusammen) nehmen alle Reichs-Postanstalten, in Berlin sämmtliche Zeitungs-Spediteure, alle Stadtpostämter, sowie die Expedition des „Berliner Tageblatt“ jederzeit entgegen.

Die bis 1. November bereits erschienenen Abschnitte des mit so vielem Beifall aufgenommenen spannenden Romans: **„Auf Irrwegen“** von **E. Vely**, welcher gegenwärtig im Feuilleton des „Berliner Tageblatt“ erscheint, **werden allen neu hinzutretenden Abonnenten** gegen Einsendung der Postquittung **gratis** und **franco** nachgeliefert. Dieselben werden jedoch im eigenen Interesse gebeten, **das Abonnement schleunigst anzumelden**, damit die Zusendung des Blattes vom Beginn des nächsten Monats ab prompt erfolge.

Die Expedition des „Berliner Tageblatt“.

## Die dritte Kombination.

Die inneren Verhältnisse im Reiche und namentlich in Preußen haben die seltsame Eigenthümlichkeit, daß sie eine ganze Reihe von Entwickelungsstadien durchlaufen, ehe nur irgend etwas greifbar wird. In dem kurzen Zeitraum seit dem 7. Oktober, wo die Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhause vollzogen wurden, bis zum heutigen Tage, also in weniger als drei Wochen, hat bereits wiederholt eine Verschiebung der Parteigruppirungen stattgefunden, und zwar noch ehe eine Partei thatsächlich zusammengetreten ist. Die Eröffnung der Landtagssession steht noch bevor, noch hat sich keine einzige Fraktion konstituirt, noch hat keine einzige Fraktion überhaupt auch nur Vorberathungen abhalten können, und bei alledem ist es Thatsache, daß fast von Tag zu Tag andere Fraktionen unter die der zukünftigen Majorität gerechnet werden. Es ist lehrreich, den Wandlungen zu folgen, welche die Zukunftsmajorität vor ihrer Geburt durchgemacht hat, denn diese Wandlungen legen Zeugniß dafür ab, nicht blos, welche Wünsche hie und da gehegt werden, sondern auch dafür, was man in maßgebenden Kreisen für möglich hält und womit eben darum auch gerechnet werden muß.

Die konservativ-klerikale Majorität, welche der letzte Reichstag bei Votirung des Zolltarifgesetzes gesehen hat, hatte nach dem öffentlichen Gefühle die erste Anwartschaft darauf, im preußischen Abgeordnetenhause eine Fortsetzung zu finden. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die anerkannten Organe der preußischen Staatsregierung, namentlich die „Provinzial-Korrespondenz“, daran festhielten, daß die preußischen Landtagswahlen in ganz direkter und ausschließlicher Rücksicht auf die wirthschaftliche Frage erfolgen sollten, trug in erster Reihe dazu bei, die Meinung aufrecht zu erhalten, daß die konservativ-klerikale Koalition nicht eine zufällige, sondern eine organisch entwickelte und derart beschaffen sei, daß eine selbstbewußte Regierung, wie wir in Preußen eine haben, mit ihr auskommen könne. Erst nach den Wahlen erkannte man allgemein und wurde auch allgemein zugestanden, daß es eine schwere Verirrung wäre und eine große Gefahr für die Entwickelung unseres Vaterlandes, wenn der maßgebende Einfluß auf die Gestaltung der Dinge bei den Konservativen und dem Centrum läge. Es wäre auch mehr als seltsam gewesen, wenn die preußische Regierung sich im Wesentlichen auf eine Partei hätte stützen wollen, deren anerkannter Führer zugleich der Chef der unversöhnlichen Welfenpartei ist, derselben Partei, welche in dem großen nationalen Kriege Deutschlands der Ausrüstung einer Welfenlegion gegen Deutschland nahestand. Das wäre ein Hohn gewesen und eine Verleugnung gegenüber den Thaten des Jahres 1866, welche den Grundstein bilden für den Bau des neuen deutschen Reiches.

Der Irrthum der öffentlichen Meinung, der, wie gesagt, hauptsächlich durch die Schuld des Regierungsorgans selbst entstanden war, schwand; man neigte zu der Ansicht hin, daß die Konservativen nicht umhin können würden, Wasser in ihren Wein zu gießen und die von ihnen gewünschte Reaktion durch ein Zusammenarbeiten mit den Nationalliberalen zu temperiren. Der linke Flügel des Nationalliberalismus war ja glücklich an die Wand gedrückt; und man konnte mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß unter Bennigsens Führung die sogenannten staatsmännischen Elemente der thätigen Theilnahme an den gesetzgeberischen Arbeiten sich nicht entziehen und sich begnügen würden, die von gewisser Seite gewünschte „Umkehr“ in einen „Stillstand“ zu verwandeln. Die gemäßigten konservativen Kreise waren hierzu um so schneller bereit, als es ihnen eine hinreichende Befriedigung gewährte, die gehaßte Fortschrittspartei aus der Majoritätskombination ausgeschlossen zu sehen. Die Fortschrittspartei in die absolute Minderheit gedrängt und die Nationalliberalen an der Spitze der Majorität — das würde die unbedingte und definitive Sprengung der liberalen Partei bedeuten, welche seit den Konfliktsjahren ununterbrochen thatsächlich im Lande bestanden hat, auch nachdem schon die Differenzen unter den Fraktionen allmählich immer einschneidender geworden waren. Denjenigen Konservativen, welche nicht Politik von der Hand in den Mund treiben, wäre ein solcher Erfolg ein auskömmlicher Reiz gewesen, und um dieses Erfolges willen hätten sie gern manchen liberalen Ballast mitgenommen.

Nun aber stellte es sich heraus, daß die „konservative Partei“, mit welcher allein gerechnet wird, obgleich seit Jahren Neu- und Altkonservative getrennt waren und man schon wiederholt erfolglos sich bemüht hatte, diese Trennung aufzuheben, noch immer nach den beiden genannten Gruppen sich scheidet. Es stellte sich weiter heraus, daß die eigentlichen Altkonservativen der Zahl nach die Neukonservativen nicht unbeträchtlich überragten, daß der große konservative Gewinn aus den letzten Wahlen, obgleich diese auf den Namen des Fürsten Bismarck erfolgt waren, den Altkonservativen zugefallen ist. Letztere zählen ungefähr 70 Mitglieder im preußischen Abgeordnetenhause, und jedes einzelne derselben erfreut sich eines Selbstbewußtseins, welches alle Anerkennung verdient, aber zum Paktiren nicht eben geschickt macht. Diese altkonservativen Herren, so verlautet jetzt, wollen von einem Paktiren mit den Nationalliberalen und dem Liberalismus überhaupt nichts wissen, wollen sich in das nicht schicken, was ohne ihre Mitwirkung in den letzten Jahren geworden ist, wollen die „Umkehr“ quand même und erblicken Gesinnungs- und Kampfgenossen ausschließlich im Centrum.

Wir haben oben gesehen, daß eine Majoritäts-Kombination, welche das Centrum umfaßt, unmöglich ist, so lange Fürst Bismarck nicht sich und seine Werke selbst verleugnen will. Wir sehen nun, daß die Weigerung der Altkonservativen, einer Mittelpartei sich anzuschließen, diese Mittelpartei, wie man sie bisher sich gedacht hat, unmöglich macht. Nationalliberale, Freikonservative, Neu- und Altkonservative würden eine stattliche Majorität bilden; aber Nationalliberale, Freikonservative und Neukonservative zählen jetzt noch keine 200 Mitglieder, während 217 zur Majorität nöthig sind. Beharren die Altkonservativen bei ihrer Weigerung, durch ihren Eintritt die Majorität zu komplettiren, so ergiebt sich die Nothwendigkeit, die Komplettirung auf der anderen, auf der linken Seite zu suchen, das heißt den Fortschritt unter die Majoritätsparteien mit einzubegreifen.

Wir geben zu, daß es ein schwieriges Werk ist, eine Phalanx zu bilden, die von Eugen Richter bis dicht an Herrn v. Meyer-Arnswalde reicht, und wir glauben nicht, daß die Thätigkeit, welche diese Phalanx entwickeln kann, eine besonders fruchtbare sein wird. Die Nothwendigkeit aber hat schon größere Schwierigkeiten überwunden, und die Schwierigkeit wird dadurch etwas geringer, daß selbst die Fortschrittspartei, ebenso wie der größte Theil der Nationalliberalen sich gern begnügen wird, der „Umkehr“ zu wehren und das Errungene blos festzuhalten. Wie die Sachen jetzt liegen, kann der Ehrgeiz der liberalen Parteien gar nicht dahin gehen, Neues zu gewinnen; sie haben das Aeußerste erreicht, wenn sie das Gewonnene erhalten. Daß die Schwierigkeiten, von denen wir eben gesprochen haben, überwindlich sind, mag auch ein Rückblick auf die Geschichte des Reichstages lehren, wo bis vor zwei Jahren die Majorität sich gleichfalls aus den Fortschrittlern, den Nationalliberalen und den Freikonservativen zusammensetzte.

---

## Auf Irrwegen.

[15. Fortsetzung.] Roman von E. Vely.

### Neuntes Kapitel.

Roland Segnitz warf auf das Säulenportal des Magnuspalais einen Blick zurück, in dem eine Art von Befriedigung lag. Er hatte gerade daran gedacht, mit welchem innern Widerstreben er zum ersten Male seine Schritte nach dort gelenkt. Und nun — ja, er hatte es Prinzeß Maxa gesagt — nun, waren ihm der Gang nach dort und die bei ihr zugebrachten Stunden bereits eine Art lieben Bedürfnisses geworden.

„O Roland! Roland!“ flüsterte eine Stimme in ihm, „wenn Deine Kollegen, Deine Schüler wüßten, auf welch leichte, scherzende Art Du dort Deine Wissenschaft behandelst! Wie Du sie mundgerecht machst, „frauenzimmerlich“ zurichtest, genießbar für die schönstgeformten Ohren, welchen Du je begegnet, zum Nachsprechen für die rothen vollen Lippen! O Roland, Roland — hättest Du das selber geglaubt vor Monden?“

Und statt seine Stirn in ernste Falten zu ziehen, lächelte er — ja, es war ein Beifallslächeln!

Man ist am Ende mit aller Gelehrsamkeit und allem Ernst der Wissenschaft einer angenehmen Frau gegenüber nur Mensch. Er lobte sich sogar dieser Empfindung halber.

Wie hatte ihm doch ein hochberühmter alter Kollege an dem Tage gesagt, als ihn Else's Verlust betroffen?

„Hüten Sie sich vor Einem, Freund Roland, fallen Sie nicht ins Extrem. Sie haben bewiesen, daß Sie dem Liebreiz zugänglich sind. Lassen Sie jetzt nicht den Kummer dominiren. Wir haben es oft schon erlebt, daß die gefühlvollsten Männer sich nach solchem Erlebniß in sich selbst zurückzogen — nie mehr aus sich herausgingen. Das ist der Egoismus des Schmerzes, den muß man auch nicht aufkommen lassen. Die Trauer um unsere Lieben verlangt ihre Zeit, ihr Recht — dann ist aber das Leben wieder da — auch mit seinen Rechten . . .“

Er hatte erst geglaubt, so solle man nicht zu einem Hartbetroffenen reden, jetzt gab er dem alten Herrn zu, daß er weise Worte gesprochen. „Das Leben ist da, mit seinen Rechten,“ noch eine andere Stimme hatte das gesagt, welche doch?

„Schneeglöckchen, mein Herr, Schneeglöckchen,“ bat ein halberwachsenes Mädchen und hielt ihm einen Strauß hin.

Ah, nun wußte er es plötzlich; mit diesen keuschen, unter kalter Winterdecke aufschießenden Blüthen hatte die Prinzeß Maxa vorhin ja Suse verglichen! Wie sie immer passende Vergleiche traf!

Er kaufte den größten Strauß und trug ihn in der Hand weiter.

Suse hatte ihn gemahnt an das Recht des Lebens, an seine Anforderungen — an die Pflichten, die er der Welt schulde.

„Die kluge Suse!“ Er lächelte, indem er diesen Namen sprach, — ja, sie war sein treuer Kamerad.

Die kluge Suse! So hatte er das braune, schlanke Mädchen früher schon in seinen Selbstgesprächen genannt, und warm und voll klang ihm dann allemal der Ton ihrer Stimme ins Ohr. Er wußte es noch genau, wie er das Schwesternpaar zuerst gesehen, im Abendsonnenschein, am Ufer des blauen Sees dort jenseits der Alpen. Gerade über Suse's braunen Scheitel hatte die Sonne eine Art von Strahlenschein gelegt.

Und dann, wenn sie später mit einander durch die Gartenwege und die Wiesen schritten im belebenden Gespräch über ein Buch, über Männer der Geschichte! Ihr fehlte nie ein Name, ein Citat, eine richtige Bezeichnung. Ja, sie war schon damals ein guter Kamerad, denn er konnte oft vergessen, daß es ein Mädchen war, zu dem er sprach, so klug, überlegt, war ihre Art.

Wie ein lachender Kobold, wie eine Fee, tauchte dann oft Else hinter einer Baumgruppe oder einem Heuhaufen auf, sie zu überraschen, und aus dem ernsten Gespräch wurde dann schelmische Neckerei.

Es war, als ergänzten die Schwestern einander — oder vergaß er über der Einen die Andere?

Die Sommertage, die weichen Abende, welche er auf dem Landgut zubrachte, hätten niemals ein Ende erreichen sollen, so wünschte er es, und grollte mit sich und der Welt, wenn er zurück mußte in die engen Mauern der Stadt.

Dann war es, als hätte er bei späteren Begegnungen Suse schweigsamer, Else heiterer als je gefunden — an Else's Seite war sein Platz fortan und Suse's braune Augen schauten oft mit inniger Befriedigung zu ihnen Beiden herüber. Und so kam es denn, daß —

Mitten unter all den wechselnden Liebesworten, welche er mit Else tauschte, sagte sie plötzlich ernst:

„Suse muß häufig da sein — sonst ertrug' ich die Trennung nicht,“ und als er scherzend erwidert hatte: „So lange sie das kann und nicht selber einem Manne folgt!“ da hatte das liebliche Geschöpf die Stirn gerunzelt und heftig gerufen:

„Wer ist denn Suse's würdig? Sie ist so ganz besonders und ich möchte sie Niemandem gönnen. Höchstens würft Du es gewesen, aber Du hast nun mich, Roland!“ und dann scherzte man aufs Neue.

Suse wies nach Else's Heirath alle Bewerber zurück, sie hatte Pflichten gegen den Vater, und als der starb, kam sie zu Else, mit ihr gemeinsam auf neue Pflichten und Sorgen zu hoffen.

Roland seufzte! Welch ein harmonisches, friedliches Heim das hätte sein können! Was hatte ihn denn nun eigentlich bewahrt, daß er sich nicht grollend, isolirt in sich selbst zurückgezogen?

Wieder Suse, die es versuchte, ihm sein Haus so behaglich zu machen, daß er träumen könnte, der lustige Schmetterlig, welchen er sich einmal eingefangen, sei nur für kurze Zeit hinweg geflattert. —

Roland war verwöhnt von früh auf durch die Frauen, ohne es selber als Vorzug zu empfinden, weil es auch Gewohnheit geworden.

Seine Schönheit, Natürlichkeit und sein liebenswürdiges Wesen hatten ihm überall von vornherein die Herzen gewonnen, ehe seine Gediegenheit ins Gefecht geführt zu werden brauchte.

Er wurde als einziger Knabe zuerst von der Mutter und den Schwestern verwöhnt, ohne daß er nach Kinderart herrschsüchtig zu fordern brauchte.

Als der Tod unter seine Geschwister trat, drückten ihn Vater und Mutter ans Herz: „Wir haben Dich noch, den einzigen Sohn!“ Dann kamen seine Studienjahre — sie brachten Entbehrungen, wenn er die Reichen betrachtete, aber sie trugen ihm ein, was jene niemals durch Geld erkaufen konnten: Theilnahme, Zuneigung.

Dem hübschen, bescheidenen Knaben flogen die Freundlichkeiten entgegen, die Mütter dachten an ihre Söhne draußen in der Welt, indem sie ihn in ihr Haus luden. Er war so an die weibliche Theilnahme, an Entgegenkommen gewöhnt, so „verwöhnt“, sagten seine